

Liebe Schwestern, liebe Gemeinde,

das kleine Stückchen Flies, das ihr in den Händen haltet, soll uns heute zu einer Fahrkarte durch die Zeitgeschichte des Pazifismus werden. Denn die Idee der Gewaltlosigkeit inmitten einer kriegerischen Welt ist alt. Und sie ist bis heute brandaktuell. Der rote Kreis steht dafür wie ein großes Stoppschild: „Stoppt den Krieg! Die Waffen nieder! Es ist genug Blut vergossen worden! Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Aber ist es so einfach?

Reisen wir in das 7. Jahrhundert vor Christus zurück und treffen dort den Propheten Micha. Er schaut aus der Perspektive eines einfachen Mannes vom Land auf das zerstörerische Treiben der Großgrundbesitzer. Eigentlich verkündet Micha den Untergang Jerusalems. Er sieht, wie sich das begangene Unrecht auftürmt und auf die Verursacher zurückfällt. Doch dann weitet sich sein Blick auf das „Ende der Tage“. Vor seinen Augen entsteht plötzlich eine mögliche neue Welt: „Von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem. Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken.“

Micha sieht vor seinem innerem Auge, wie sich Menschen in Bewegung setzen und sich Gott zuwenden. Ganze Völker erkennen, wie fehl sie bisher gegangen sind – es ist wie ein gemeinschaftliches Erwachen und Bereuen. Aus Vernichtung wird Verheißung: „Schwerter zu Pflugscharen.“ Wohin führt uns diese Vision?

Einen kleinen Zwischenstopp möchte ich auf unserer Zeitreise einlegen und kurz bei Kant verweilen, auch wenn er hier auf unserer Fahrkarte aus Flies nicht vorkommt.

1795 ist es Immanuel Kant, der die biblische Vision vom ewigen Frieden in die Moralphilosophie überführt. Er liest die Bibelstelle genau und erkennt, was die Voraussetzung für Frieden ist. In seinem Entwurf heißt es: „Kein Staat soll sich gewalttätig in Verfassung und Regierung eines anderen einmischen. Stehende Heere soll es nicht mehr geben. Friedensschlüsse dürfen nicht den Grund zum nächsten Krieg liefern.“ Das sind nur einige seiner Punkte für den hellstichtigen Plan einer internationalen Friedensordnung. Wir werden uns noch einmal daran erinnern.

Es braucht allerdings noch knapp zwei Jahrhunderte und zwei Weltkriege, ehe sich die Vision einer friedvollen Welt in konkreten Verlautbarungen niederschlägt. In der UN-Charta von 1945 ist der nachhaltige Völkerfriede erstmals festgeschrieben. Die meisten Staaten haben seither das Verbot jedes Angriffskrieges anerkannt. Auch die damalige Sowjetunion, jedenfalls zu diesem Zeitpunkt.

Wir gelangen auf unserer Zeitreise in die Mitte unseres kleinen Flieses und damit in das Jahr 1959. Als Zeichen ihres Friedenswillens lässt die Sowjetunion eine Skulptur anfertigen, die seither im Garten der Vereinten Nationen in New York steht. Der Bildhauer Jewgeni Wutschetitsch gestaltet eine drei Meter hohe Bronzefigur im Stil des sozialistischen Realismus: da schmiedet ein muskulöser Mann mit einem Hammer ein Schwert um.

Als Titel hat Wutschetitsch tatsächlich das Zitat aus dem Michabuch genutzt, um der aufkeimenden Hoffnung Gestalt zu geben, dass es nie wieder Krieg geben darf: „Lasst uns unsere Schwerter zu Pflugscharen machen.“

Ungeachtet dessen beginnt die Sowjetunion, wie auch die NATO damit, stetig aufzurüsten. Das militärische Gleichgewicht scheint die einzige Möglichkeit zu sein, einen Frieden zu wahren. Der Mann vor dem UN-Gebäude wird mit dem Umschmieden der immer neuen Waffen gar nicht fertig.

Aber das Wort des Propheten Micha und das Bild des schmiedenden Mannes beginnen ein von den Machthabern nicht mehr zu steuerndes Eigenleben zu führen.

Es ist der November 1980, als Christinnen und Christen in DDR und BRD gleichzeitig beschließen, eine Friedensdekade auszurufen. Zehn Tage soll es um die Fragen der Stationierung von Mittelstreckenraketen gehen und in der DDR konkret um die geplante Wehrerziehung in den Schulen. Während man sich hier im Westen ungestört treffen darf, muss die Dekade in der DDR heimlich in privaten Wohnungen vorbereitet werden. Als Einladung für den Abschlussgottesdienst am 19.11.1980 liegt ein Lesezeichen aus, das die Skulptur von Wutschetitsch zeigt und dazu den Schriftzug: Schwerter zu Pflugscharen.

Gedruckt ist es auf Fliesstoff – wir sind also beim weißen Grund unserer Fahrkarte angelangt. Eine offizielle Druckgenehmigung hätte man in der DDR für diese Aktion niemals erhalten. Aber in dem kleinen Ort Herrnhut gibt es Christen, die den Druck auf Fliesstoff als „Textiloberflächenveredlung“ argumentieren. Und so entsteht aus der Not eine ziemlich kreative Idee: ein Aufnäher für Jacken mit einer Friedensbotschaft, die sich eines sowjetischen Künstlers bedient. Was soll der DDR-Staat dagegen sagen können? Nun, es braucht nicht lange, bis man von offizieller Seite begreift, dass dieses Zeichen die Rollenverhältnisse umdreht: Die DDR und auch die Sowjetunion sind keine Friedensmächte. Vielmehr sind die, die den Kriegsdienst verweigern, die sich in den Kirchen treffen, diskutieren und Gottesdienst feiern, die eigentlich Friedensbewegten - frei im Geist und mit der Vision des Micha im Herzen.

Im November 1981 folgt das Verbot der Aufnäher und wer sie dann immer noch trägt, muss damit rechnen, dass die Kleidung beschlagnahmt wird. Oder dass man von der Schule fliegt und keinen Studien- oder Ausbildungsplatz mehr bekommt. Mein älterer Bruder wird für das Tragen des Zeichens, für die Verweigerung des Wehrdienstes und für manchen politischen Witz wegen sogenannter Staatsverleumdung zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Als kleine Schwester wachse ich also in die Überzeugung hinein, dass Frieden oftmals auf Fahnen geschrieben steht, aber dass das Gegenteil der Fall ist. Und ich erlebe, wie mit Mut und Kreativität für echten Frieden gekämpft wird. Viele Jugendlichen, denen der Aufnäher verboten worden war, nähen sich weiße Kreise auf den Ärmel und schreiben darauf: „Hier war ein Schmied.“

Wer diese Zeit auf der anderen Seite der Mauer so miterlebt hat, ist oft immer noch getragen von dem Vermächtnis, dass Frieden auch ohne Waffen möglich sein muss. Die Erfahrung, dass vor 35 Jahren Kerzen und nicht Steine einen gesellschaftlichen Umbruch auszulösen vermochten, ist tief in den Friedensbewegten verankert. Erst gestern saß ich mit einigen von ihnen, die ich sehr hoch schätze, in Leipzig zusammen und habe heftig mit ihnen diskutiert.

Denn wir sind in der Gegenwart angelangt und fragen uns als Christen, wie wir mit dem Dilemma umgehen, dass sich eine Autokrat entschließt, ein Nachbarvolk anzugreifen, um es in sein imperialistisches Weltbild hineinzuzwingen? Was macht es mit uns, dass dieser Krieg in der Ukraine mit Kalkül nun schon über zwei Jahre zu einem Zermürbungskrieg geworden ist? Dem wird die Ukraine nicht mehr lange standhalten. Soll sie doch die Gebiete endlich abtreten! Ich habe einmal das russisch besetzte Gebiet der Ukraine, inklusive der Krim ausgeschnitten und auf eine Deutschlandkarte mit selben Maßstab gelegt. Das besetzte Gebiet hat die Größe von fünf Bundesländern: konkret von Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Hessen und Baden-Württemberg. Kein Problem? Na, dann geben wir Bayern doch gleich mit unter russische Besatzung: Aber friedvoll!

Was geschieht – und jetzt kommt für mich persönlich als Ostdeutsche ein großer Schmerz – was geschieht, wenn dieses Zeichen auf weißem Flies heute hochgehalten wird, um für die angebliche Friedensethik der AfD und des BSW herzuhalten? Beide Parteien dienen damit nur einem: nämlich Putin. Was für ein perfider Missbrauch einer biblischen Vision! So kann kein echter Friede werden. Aber wie dann?

Mir hilft ein Blick zurück zum Propheten Micha. Der spricht nicht von einem billigen Frieden, nicht von Frieden, den man vor sich herträgt und der nur bedeutet, dass gerade mal die Waffen schweigen. Er spricht von einem Frieden, der in Reue gründet. Eigentlich spricht er von Gericht: Gott wird unter den Völkern Recht sprechen und so ihre Konflikte schlichten. Erst dann können sie freiwillig auf ihre Waffen verzichten.

Diese prophetische Vision entwirft das vor, was wir heute „gerechten Frieden“ nennen. Der erste Schritt auf diesem langen Weg ist ein Waffenstillstand. Im 2. Weltkrieg konnte der nur durch militärische Stärke erzwungen werden. Es ging nur mit Waffen. Im 30-jährige Krieg hingegen wurde er durch Friedensverhandlungen gelöst. Oft schon in der Geschichte musste der richtige Zeitpunkt kommen, die richtigen Menschen am richtigen Ort sein, damit Friedensverhandlungen möglich wurden.

Zu Friedensverhandlungen gehört, dass die vorherigen Gebietsverhältnisse wiederhergestellt werden. Wir erinnern uns an Kant: „Friedensschlüsse dürfen nicht den Grund zum nächsten Krieg liefern.“

Zu einem gerechten Frieden gehört auch, dass russische Kriegsverbrechen aufgearbeitet und verurteilt werden. Die Traumata des Krieges bei den Menschen der Ukraine müssen behandelt werden. Erst dann können vorsichtige Schritte zur Versöhnung gegangen werden zwischen denen, die einst Brüder waren. Das ist möglich.

Schauen wir zum Schluss noch einmal auf unsere Fahrkarte: sie zeigt einen Mann, für den möglicherweise ein Russe Modell stand. Es kann auch ein Ukrainer gewesen sein, denn Jewgeni Wutschetitsch ist in der Ukraine geboren. Welch überraschende Fügung: der russische oder ukrainische Mann, der heute mitten im Krieg steht, bildet auf diesem Bild die Vision ab, dass es **keinen Krieg mehr gibt**. So sei es.

Und der Friede Gottes, der unsere Vernunft weit übersteigt, der sie aber beflügeln kann, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen